Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 17 (1941-1942)
Heft: 10

Artikel: Das Mädchen vom Ballett
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1067100

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Mädchen vom Ballett

Von * * *

Illustration von A. Carigiet

Die Welt steht offen

Ich erhielt mein Staatsdiplom als Rhythmik- und Gymnastiklehrerin mit noch nicht ganz neunzehn Jahren. Ich hatte das Gefühl, die Welt warte nur auf mich. Und sie schien auch auf mich gewartet zu haben, denn schon eine Woche später saß ich im Zug nach Paris, und vierzehn Tage darauf gab ich meine erste Stunde. Ich hatte wöchentlich zweihundert kleine Kinder im Alter von zweieinhalb bis fünf Jahren zu unterrichten, nahm nebenbei Ballettstunden, lernte Volkstänze und gab im Laufe des Jahres mit einer Bekannten zusammen ein paar Tanzabende. Das Jahr verging im Fluge. Ich hätte zwei Leben haben müssen, um all das auszukosten, was es zu sehen und hören gab.

An meinem zwanzigsten Geburtstag erhielt ich das Angebot einer Assistentenstelle in einer großen Mailänder Tanzschule.

Hier begannen acht Monate strenger Arbeit. Von früh bis spät Ballett und Gymnastik. Abends fiel ich todmüde ins Bett. Sonntags schlief ich überhaupt den ganzen Tag. Das Stundengeben begann mich weniger zu interessieren. Der Wunsch nach Bühnentanz trat in den Vordergrund.

Nach der Rückkehr in meine Vater-

stadt gründete ich, trotz meiner leisen Abneigung, eine Gymnastik- und Tanzschule und hatte auch bald Erfolg. Nebenbei arbeitete ich an einer Tanzgruppe. Am Tag der Premiere unseres Tanzabends im Stadttheater faßte ich plötzlich den Entschluß, die Schule aufzugeben und an einem Theater unterzukommen. Ich suchte und fand endlich. Das Stadttheater in A. brauchte eine Tänzerin. Das Glück war mit mir; nach einem kurzen Vortanzen wurde ich engagiert. Monatsgehalt 150 Franken. Damit ist nicht viel anzufangen; ich tröstete mich, es werde mit der Zeit schon besser. Bei dem Trost ist es fast geblieben.

Der erste Theatertag

« Bühneneingang », das Wort, das bei der theaterfreudigen Jugend einen geheimnisvollen Zauber hervorruft, da stand es zu lesen. Ich brauchte nur die Tür mit jener Aufschrift aufzumachen und würde im selben Augenblick zu ihnen gehören, zu den Beneideten, die abends, mit Blumen im Arm, strahlend aus dieser Türe treten konnten.

Durch einen heftigen Puff wurde ich aus meiner Betrachtung gerissen: « Geh schon rein, du hast die Bude doch schon öfters von außen gesehen », sagte eine tiefe Männerstimme hinter mir. Erstaunt drehte ich mich um. «O, pardon », murmelte der Mann erschrocken, « ich dachte, es wär' die Nelli. Darf ich mich vorstellen, mein Name ist Ebner. »

Dieser Schubs ins Theater hatte mich richtig vergnügt gemacht; das Schicksal schien meinen Einzug zu billigen. In den nächsten zehn Minuten kümmerte sich, außer dem Portier, der mich warten hieß, kein Mensch um mich. Meine Stimmung sank wieder um einige Grade. Die Türe öffnete sich ununterbrochen und ließ viele und, wie es schien, sehr eilige Leute herein. Mit hastigen « Servus », « Guten Morgen », « Grüezi » gingen alle die Treppe hinauf und verschwanden dort hinter den verschiedenen Türen. Ich wartete.

Da kam ein junges Mädchen hereingerast. Schon auf der Treppe riß es sich den Hut vom Kopf und zog den Mantel aus. Der Portier erwischte es gerade noch.

« Da ist die neue Tänzerin; nehmen Sie sie bitte mit. »

Das Mädchen stellte sich vor: « Inge ».

« Trix », sagte ich, und dann stiegen wir in die im zweiten Stock gelegene Garderobe. Nach uns kamen rasch hintereinander in größter Eile die sechs andern Girls.

« Was haben Sie für eine Schuhnummer? » fragte mich als erstes die kleine schwarze Esther.

« Siebenunddreißigeinhalb. »

« Na, dann ist's gut, dann können Sie wenigstens nicht meine Schuhe tragen. »

« Aber was glauben Sie denn von mir ? »

« Warten Sie's nur ab », war die orakelhafte Antwort.

In den Trainingsanzügen eilten wir in den vierten Stock, wo der Übungssaal für das Ballett liegt.

Der Ballettmeister, ein kleiner, dürrer Mann, empfing uns mit bösem Gesicht. « Zwei Minuten zu spät », sagte er scharf. Das fing ja gut an. Ich nannte meinen Namen.

« So, Trix heißt du. Ich duze alle Mädels; es ist einfacher. — Aufstellen zum Step aus der Czardasfürstin », rief er dann. « Du machst gleich mit, zuhinterst, du bist ja die Größte. »

« Aber soll ich mir den Tanz nicht erst ansehen? » wagte ich zu erwidern.

« Nein, nein, stell dich nur ans Ende und hüpf den andern nach. » Das war mir neu und machte Eindruck. Ich stellte mich also als Letzte auf. Der Klavierspieler begann. Ein Glück, daß mich damals keiner meiner frühern Bekannten gesehen hat. Ich hüpfte und zappelte, geriet den andern zwischen die Beine und stand öfters auf fremden Zehen als auf dem Boden. Die Mädels waren gutmütig und halfen mir mit Stichworten, so gut

es ging. Nach einer Stunde klappte es, und ich fühlte mich schon bedeutend wohler, ja schon fast ein bißchen zu Hause. Am selben Morgen mußte ich noch einen Walzer und einen Czardas nachlernen. Um ein Uhr wurden wir entlassen.

Auch die übrigen Proben waren beendet. Ich stellte mich jedem vor, der mir über den Weg lief; ihre Schuld war es, wenn mir manche drei-, viermal in die Quere kamen und ich mich ihnen immer wieder vorstellte.

Mein Kopf brummte, und der Magen gab zornige Laute von sich. Die 150 Franken erschienen mir als ein Sümmchen, das ich innert acht Tagen aufgezehrt haben würde.

Am Nachmittag mußte ich in der Schneiderei Kostüme probieren; auch das war anstrengend.

Schon um acht Uhr lag ich im Bett, erfüllt vom mannigfaltigen Geschehen des Tages, schlaftrunken, glücklich und bereit, mein ganzes Können der Kunst zu weihen.

Premiere

In der Garderobe herrscht ein unvorstellbares Durcheinander von Kleidern und Kostümen. Jedes Mädel sitzt vor seinem Schminktisch und versucht, sich so schön als möglich zu machen. Lotte, die ewig Vergeßliche, muß sich ihren Teint, ihr Wangenrot und die Augentusche bei allen andern zusammenpumpen. Zum Dank zieht sie in letzter Minute auch noch Esthers Spitzenhöschen an. Mir geht ein Licht auf über Esthers Schuhfrage. Die Garderobiere schimpft, Kätti singt vollkommen falsch einen Schlager, und Inge spricht wie gewöhnlich vom Essen. Die Luft ist heiß, voll Puder und riecht nach Premiere.

In Gedanken nahm ich nochmals alle Tänze durch. Lampenfieber hatte ich nie gehabt und spürte auch jetzt nichts davon, nur eine Spannung und Freude. Bei dem Gedanken an Lampenfieber sah ich unwillkürlich zu Sylva hinüber. Sie war die einzige, die ganz still vor ihrem Schminktisch saß. Sie schien am wenigsten aufgeregt, aber wer in in ihr Gesicht sah, wurde eines Bessern belehrt. Ihre Augen glühten wie im Fieber, die korallenrot geschminkten Lippen bewegten sich lautlos, und als ich beim Auftritt ihre Hand fassen mußte, spürte ich, daß sie eiskalt war und heftig zitterte. Sylva ist schon seit zehn Jahren am Theater, liebt es bis zur Selbstaufopferung und hat doch vor jeder Premiere dieses Lampenfieber. Sie tanzt oft bis zu einer Minute nur mechanisch das Eingelernte und hört weder ihre Kolleginnen noch das Orchester. Nach einer gewissen Zeit fängt sie sich und hat dann die Angst für den ganzen Abend überwunden.

Die Glocke läutet einmal, das heißt halb, zweimal viertel, dreimal Beginn. Endlich war es soweit. Wir kamen ziemlich zu Anfang dran und gingen gleich auf die Bühne. Dort darf sich nur aufhalten, wer in den nächsten zehn Minuten zu tun hat, alle andern warten in den Garderoben oder im Konversationszimmer.

Dann kam unser Auftritt. Mit lächelnden Gesichtern steppten wir auf die Bühne, den Zylinder keck auf dem Ohr, das Stöckchen unterm Arm. Vor, zurück und rundherum.

Vor mir im Bühnenboden war ein kleines Loch, und ausgerechnet in dieses kleine Loch mußte ich zielen, und wie ich eben mit elegantem Schwung, auf mein Stöckchen gestützt, im Kreis herum will, verschwindet dieses dumme Ding bis zum Knauf im Bühnenboden. Blitzschnell riß ich es heraus und tanzte gleich darauf strahlend, mit dem Hut in der Hand, ab.

Aber Herzklopfen hatte ich doch bekommen, und in den nächsten Vorstellungen mied ich ängstlich die bewußte Stelle.

Hinter den Kulissen

In einer Wagner-Oper hatten wir nur im ersten und letzten Akt zu tun. Von halb neun bis halb elf saßen wir in der über-

heizten Garderobe, strickten, schrieben oder ärgerten uns gegenseitig. Wir machten einen ausgesprochen komischen Eindruck, so als zarte Elfen in Silberkleidchen und wallendem Blondhaar an dikken, winterlichen Pullovern oder Skisokken strickend.

Inge tat zur Abwechslung wieder einmal nichts, das heißt, sie polierte sich ihre Fingernägel. Sie ist ein merkwürdiges Geschöpf. Schon mit vier Jahren kam sie zum Theater. Ihre Schulbildung ist recht mangelhaft, sie schreibt heute, mit neunzehn Jahren, noch nicht fehlerfrei, dafür kennt sie jede Oper und Operette und ist im Theater mehr als sonstwo zu Hause. Als Tänzerin hat sie es nie über den Durchschnitt gebracht, hat auch gar kein Verlangen danach. Sie strengt sich nie besonders an, erledigt aber ihre tänzerischen Aufgaben mit einem so natürlichen Charme, daß jedermann sie gerne hat und ein bißchen verwöhnt. Seit Weihnachten ist sie verlobt. Das hat uns alle nicht sonderlich erschüttert; sie war es schon dreimal und ist mit dem Betreffenden immer wieder in allem Frieden auseinandergegangen. Sie will ihr 20. Jubiläum noch am Theater feiern und dann heiraten. Vermutlich wird es auch so kommen.

Plötzlich hatte Esther eine Idee:

« Kinder, wir schminken uns alle mal im Dunkeln. »

Der Einfall wurde mit größter Begeisterung aufgenommen.

Trachten, wie wir sie nicht gerne sehen

Durchaus nicht so herzig, wie die Mutter meint (Dirndkleid, Waadtländerinnenhut, moderne Schürze)

Die falsche Tessinerin (Mieder von der Berner Tracht)

Das Tirolerhüetl, diese unschweizerische Kopfbedeckung, wie sie leider an vielen Fremdenverkehrsorten verkauft wird

Photo: Vitali / Schweiz. Trachtenvereinigung

DENKSPORT-AUFGABE

Zwischen Hans und Margrit hat sich eine Liebschaft angesponnen. Durch eine gemeinsame Bekannte erfuhr Hans den Geburtstag von Margrit und schickte ihr daraufhin ein ganzes Körbchen frische Kirschen aus dem eigenen Garten. Margrit war darüber hocherfreut und wollte nun auch den Geburtstag von Hans wissen. Dieser schrieb ihr darauf — denn er wohnt in Riehen und sie in Chur — «Numerierst du die Monate nach ihrem Lauf im Jahre, so ist die Zahl meines Monats nur ein Bruchteil der Zahl des deinigen und würde mein Tagesdatum die doppelte Zahl des deinigen darstellen, so könnte ich nicht in dem Monat geboren sein, in dem ich wirklich bin. Mein Tag aber ist sowohl ein Bruchteil deines Tages — als auch deines Monatsdatums »

Frage: Wann haben die beiden Geburtstag?

Auflösung Seite 29

Wir bitten unsere Leser, uns weitere, in schweizerischen Zeitschriften und Zeitungen noch nicht publizierte Denksportaufgaben einzusenden, wenn möglich solche, die nicht mathematischer Natur sind. Die angenommenen Einsendungen werden honoriert.

« Trix, geh raus und sag, es soll uns niemand stören. »

Als ich zurückkam, setzte sich jede an ihren Platz, und die dem Schalter am nächsten war, löschte das Licht. Und dann wurde es ganz still. Alle waren auf das eifrigste bemüht, sich möglichst gut und schön zu schminken. Man hatte es ja im Griff.

Nachdem auch die Langsamste fertig war, wurde Licht gemacht. Ich hatte mich — ohne vorher in den Spiegel zu sehen — gleich erhoben, um mich mit ihnen in Schönheit zu messen. Der Erfolg war verblüffend. Fünf Augenpaare starrten mich listig und zugleich erschrocken an. Was war mit mir los? Ich sah in den Spiegel . . . ich traute meinen Augen kaum. Blendete mich das helle Licht, oder hatte ich jeden Farbensinn verloren? Esther behauptete später, mein Kopf wäre in ganz eigenartigen Rucken gegen den Spiegel geschnellt. Grün war ich, grasgrün, giftgrün. Im ganzen Gesicht hatte ich mir sorgfältig und gewissenhaft dieses sommerliche Grün verrieben. Auf den Wangen, dort, wo ein zartes Rot erblühen sollte, sah es bräunlich, wie in einer Lehmgrube aus, und zu all dem die knallroten Lippen und die schwarzen Augenbrauen. Es war unbeschreiblich.

Im Triumph schleppten mich die Kolleginnen durchs ganze Haus und erzählten überall strahlend, wie sie mich mit den vertauschten Stiften hereingelegt hätten.

Macbeth

Das Ballett war eben nach einem zarten Hoftanz in die Garderobe gekommen und wollte sich abschminken. Kätti hatte wieder einmal eine ihrer ausgefallenen Ideen. Sie wollte absolut den Handstand auf unsern Schminktischen versuchen. Alle rieten ihr ab.

« Du fliegst ja doch runter », rief Esther.

Das hätte nicht kommen dürfen.

« Was, ich flieg runter? » rief Kätti empört, « das wollen wir doch sehen », und schon stand sie hoch über uns auf den Schminktischen. Es war ein reizendes Bild, sie da oben zu sehen. Wenn sie nicht diese blinde Eigenliebe hätte, müßte man sie viel lieber haben. Aber sie betrachtet sich als fehlerlos und als das einzig begehrenswerte Geschöpf. Trotz unseres Protestes ging Kätti zu ihrer Akrobatik über. Kaum stand sie auf den Händen, als sie auch schon überkippte und mit dem einen Fuß in Esthers Puderschachtel, mit dem andern in Inges Abschminke landete. Wir erhoben ein furchtbares Geschrei und schimpften auf sie los.

Da klopfte es stürmisch an die Türe, und der Inspizient rief in höchster Aufregung:

« Dableiben, dableiben, ihr kommt noch mal dran. »

Was war das, wir waren doch fertig?

« Rüberkommen zum Regisseur. »

Neugierig gingen wir, und da klärte sich auf gleich das Rätsel auf.

Die siegreichen Krieger

Die Statisten waren plötzlich in Streik getreten, und wir sollten in aller Eile ihre Rollen übernehmen. Wir hatten Krieger darzustellen nach der Schlacht, mit Hurragebrüll und Sieg. Für so etwas waren wir mit Begeisterung zu haben. Vergessen war unsere Wut auf Kätti, und selbst diese ließ sich von der allgemeinen Freude anstecken und vergaß für ein paar Augenblicke ihre Schönheit. Wer unsere besiegten Feinde waren, sagte man uns nicht. Die Kostüme: Männerkleider, blaue Röcke, silberne Panzerhemden und Helme lagen schon bereit. Mit zu frühem Siegesgeschrei stürzten wir uns auf und in die Kostüme. Sie waren viel zu groß. Die silbernen Gamaschen reichten bis zum Bauch, dafür hing das Panzerhemd bis auf die Knie, und die Helme rutschten uns allen auf die Nase. Selbst die abstehendsten Ohren waren nicht in der Lage, diese Eisentöpfe aufzuhalten. Und nun erst unsere Gesichter, zart und jung, wie Aquarelle in zu schwerem Rahmen. Wir versuchten, Abhilfe zu schaffen, indem wir uns schwarze Punkte auf Kinn und Nase setzten, so daß wir in Kürze wie unrasierte Grubenarbeiter aussahen. Nelli, der der Coiffeur einen Bart verweigert hatte, schnitt sich eine ihrer braunen Locken ab und klebte sich diese als Schnurrbart unter die Nase. Was konnte sie dafür, daß ihre Locke so gebaut war, links fröhlich hinaufzuschauen, rechts aber, wie bei einem traurigen Chinesen, herunterzuhängen. Endlich fanden wir uns kriegerisch und sieghaft genug. Wir nahmen uns vor, die übrigen Mitspieler zu überraschen und ließen uns bis zum Auftritt nirgends sehen.

Dann kam der große Augenblick. Glücklicherweise waren die Scheinwerfer etwas eingezogen worden, die Bühne lag in einem rötlichen Dämmerlicht. Der Inspizient gab das Zeichen, schreckliches Waffengeklirr ertönte, und wir sausten los, flatternde Fahnen in den Händen, ein Triumphlächeln auf den schwärzlichen Gesichtern. In wilden Sprüngen gelangten wir in großem Bogen mitten auf die Bühne. Und da sahen wir zum erstenmal unsere « besiegten Feinde », und sie sahen

---

Schweizerische Anekdoten

Dr. Konrad Escher war langjähriger Präsident der Bibliothekkommission der damaligen Zürcher Stadtbibliothek. Auch einer der Angestellten hieß Escher. Als nun wiederum ein Angehöriger der Familie Escher, Dr. Hermann Escher, zum Bibliothekar gewählt wurde, leistete sich Professor Dr. Vetter, Mitglied der Bibliothekkommission, in der « Züricher Post » den Spaß, diese Nachricht unter dem Titel: « Die Zürcher Stadtbibliothek eingeäschert » *zu publizieren. (Im Zürcher Dialekt wird der Name Escher wie Äscher ausgesprochen.)*

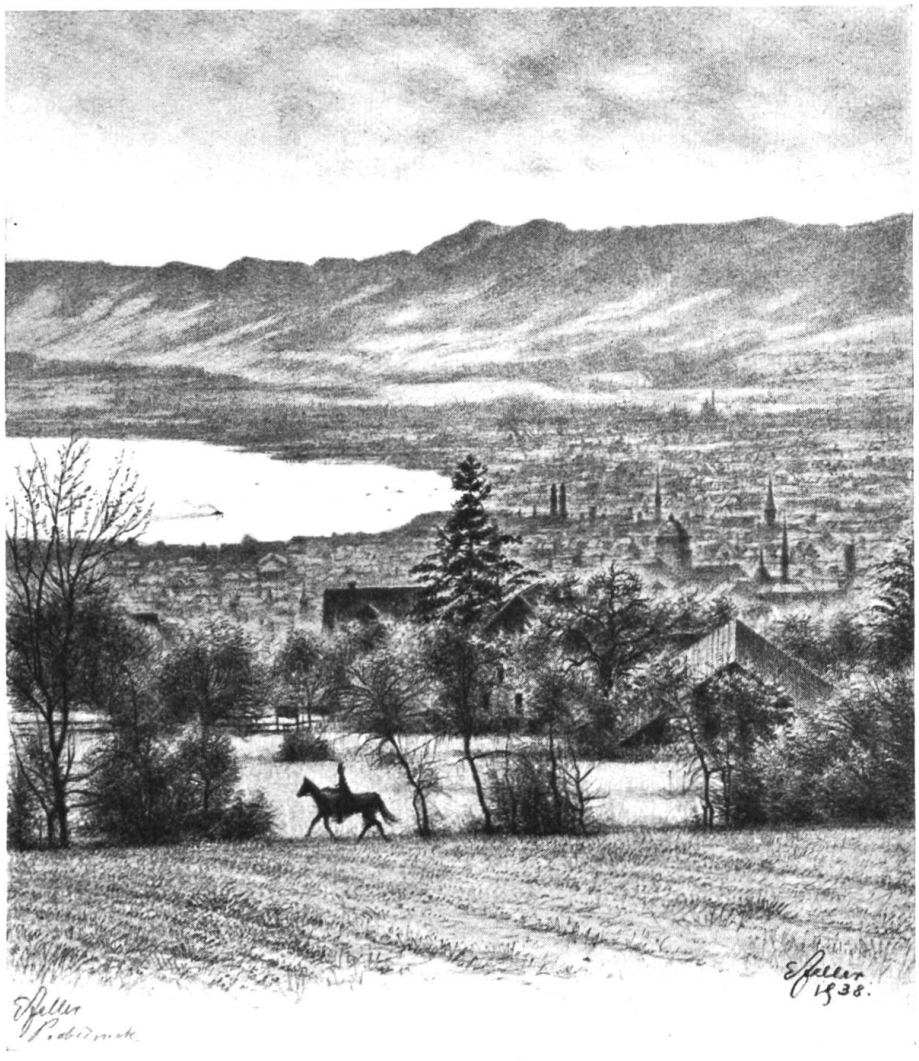
Mitgeteilt von a. Ständerat Dr. Oskar Wettstein.

uns, und um unser aller Fassung war es geschehen.

Das Publikum merkte sicher kaum etwas; vielleicht fiel ihm auf, daß der Tenor seinen Einsatz zu spät und dann nur mit einem krächzenden Laut von sich gab und gleich darauf seinen Rücken zeigte. Sein Partner sang solo weiter, der hatte uns noch nicht erblickt. Und dann unsere « Besiegten ». Lauter Männer vom Chor und Extrachor, alle etwa 180 bis 190 cm groß und sicher doppelt so schwer als wir. Auf der Bühne war nur noch ein unterdrücktes Stöhnen zu hören, das glücklicherweise in den wuchtigen Schlußakkorden des Orchesters unterging. Endlich fiel der Vorhang, alles stürzte sich auf uns. Bei einem Haar hätten wir die letzte Szene « geschmissen », so war aber alles noch ganz gut abgelaufen, und nun wollte uns jeder ganz genau sehen. Wir wurden zum Theaterphotographen geschleppt, der ein paar reizende Gruppenbilder von uns machte.

Die tägliche Arbeit

Morgens um halb zehn Uhr beginnen die Proben. Von da bis um ein Uhr ist das private Leben so gut wie ausgeschaltet. Wollte sich jeder gehen lassen, seinem Groll oder einer Feindschaft nachgeben, würde wohl kaum ein Tanz so beendigt, wie er in der Vorstellung des Ballettmei-



Eugen Zeller — Blick auf Zürich, Lithogrophie

sters lebt. Im Augenblick, wo wir die Trainingsanzüge anhaben, gehören wir nicht mehr uns; jede ist nur noch ein Achtel des Ganzen.

Nachdem der Tanz gestellt ist, das heißt, die Hauptlinien und Figuren festgelegt sind, beginnt die mühselige Arbeit des Ausarbeitens. Immer wieder stückchenweises Wiederholen. Voller Wut über unser, für ihn unbegreifliches, Nichtkönnen, schmettert der temperamentvolle Ballettmeister öfters seine Pfeife an die Wand, daß sie in tausend Stücke zerspringt, stürzt aus dem Saal und kommt nach zehn Minuten besänftigt wieder. Nach ganz aufregenden Proben lädt er uns oft alle zu einer Tassee Kaffee ein. Wie leicht kritisiert das Publikum einen zu schnellen Schritt, eine zu langsame Drehung, und wie schwer ist es für uns, die wir alle ganz verschiedenen Temperaments und Größe sind, uns so aneinander anzupassen, daß wir wie eins wirken. Kätti fällt dies besonders schwer; sie möchte immer gar zu gern eine kleine Extrazugabe machen, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Oft klappen die Tänze herrlich im Ballettsaal; kommen wir dann aber zur ersten Probe auf die Bühne, so verschiebt sich alles. Oben hatten wir Platz, hier stehen alle möglichen Möbel herum, die den Raum verkürzen oder verbreitern. Das Tempo des Kapellmeisters ist anders, oder plötzlich singt der Chor mit, was dem Tanz einen ganz andern Charakter gibt. Dann heißt es von vorne beginnen, und die gute Laune sinkt um ein paar Grade. Sie sinkt immer weiter bis zur Generalprobe, wo sie ihren Nullpunkt erreicht, denn die Kostüme sind nicht fertig oder passen noch nicht, die Probe dauert bis in den Nachmittag hinein. Gegen drei Uhr kommt eine Schar übelgelaunter Menschen aus dem Theater. Aber das sind gerade die besten Vorzeichen für eine gute Premiere. Und das Wunder geschieht wirklich am nächsten Abend; es klappt fast alles.

Mit hängender Zunge stürzt man auf die Bühne, steppt oder walzt mit strahlendem Gesicht, verbeugt sich dankend und rast mit todernster Miene ins nächste Kostüm.

Das Publikum ist begeistert — meistens — und wir schminken uns mit einem Seufzer der Erleichterung ab. Esther findet wie immer ihr Hemdchen nicht, Kätti schaut noch einmal eine Viertelstunde lang hingerissen in ihr eigenes Gesicht im Spiegel und Lotte kneift im Vorübergehen jede in die Hüften, um festzustellen, daß sie auch ja die Schlankste geblieben ist. Jede hat ihren kleinen Tick, aber das ist es ja gerade, was das Leben vergnügt macht.

Privatleben

Esther und ich hatten eine kleine, leere Wohnung gemietet. Wir konnten keine Wirtinnen mehr sehen, und außerdem ist selber kochen billiger. Die übrigen Hausbewohner schüttelten bei unserm kläglichen Einzug mitleidig lächelnd den Kopf. Außer unsern Koffern hatten wir nur noch zwölf gestohlene Aschenbecher, neun Bilder (nicht gestohlene) und viele Bücher. Im Brockenhaus erstanden wir noch am selben Tag eine alte Couch; Bettwäsche ließen wir uns von zu Hause kommen und lebten so primitiv, aber vergnügt bis zum nächsten Gagentag, der ja bei uns glücklicherweise alle vierzehn Tage ist. Inzwischen, es hat Jahre gedauert, hat unsere Wohnung ein fast wohlhabendes Aussehen bekommen.

Es klingt für viele sicher unglaublich, daß man mit 150 Franken im Monat eine eigene Wohnung halten kann. Heute ist es auch kaum mehr möglich, aber damals, vor etwa fünf Jahren, ging es ganz gut.

Die Wohnung kostete . .	Fr.	100.—
Gas und Licht	»	10.—
Essen	»	75.—
(ich habe nie mehr als als Fr. 2.50 pro Tag für uns beide ausgegeben)		
Wäsche waschen lassen . .	»	10.—
	Fr.	195.—

Zusammen hatten wir Fr. 300.—, da blieben jeder für private Ausgaben Fr. 52.50. Davon legten wir aber auch noch für die Sommerferien zurück, zirka Fr. 25.— im Monat. Mit der Zeit wurde es etwas besser; ich bekam einige Privatschüler, und beide hatten wir kleine Rollen im Schauspiel, die uns jeweils ein Extrahonorar einbrachten. Und merkwürdigerweise, jetzt, wo wir etwas mehr verdienen, kommen wir mit dem Geld weniger gut aus.

Hie und da hauen wir auch einmal so richtig über die Schnur, gehen ins teuerste Restaurant und leisten uns etwas Besonderes. Zum Ausgleich gibt es dann so lange Risotto, bis wir es nicht mehr sehen können und mittags schon Angst vor dem Nachhausegehen haben.

Unsere kleine Wohnung haben wir sehr lieb gewonnen. Kaum hat sich die Türe hinter uns geschlossen, versinkt auch gleich die Welt des Theaters. Wir haben unsere Bücher, unsere Bilder und die vielen kleinen häuslichen Sorgen und Arbeiten, die uns ganz in Anspruch nehmen und so einen wohltuenden Ausgleich zur Arbeit schaffen.

Natürlich sind Esther und ich auch nicht immer ein Herz und eine Seele, im Gegenteil, wir können uns oft einfach nicht mehr ausstehen und verkehren dann nur schriftlich miteinander. Ich frage sie brieflich an, was sie zum Mittagessen wünscht. Ist sie trotzig, will sie nichts, und wenn es unserer Laune schon ein bißchen besser geht, wünscht sie meistens ganz unerschwingliche Sachen, wie Poulets oder frische Spargeln mitten im Winter. Wenn ich ihr dann « Nudeln mit Brösmeli » vorsetze, überkommt uns der Humor, und wer miteinander lacht, kann nicht miteinander böse sein.

Letzthin wurde ich gefragt, wie es denn mit der Liebe der Ballettmädel sei. Ich weiß gar nicht, was die Leute für Vorstellungen von uns haben. Glaubt man denn wirklich, weil man von uns mehr Beine sieht als bei andern, müßten wir auch im Leben so sein ? Aber nein. Wir haben unsere Freunde; wir lieben oder flirten genau so wie irgendein anderes Mädel. Vielleicht sogar ein klein wenig weniger, weil wir immer so müde sind. Daß Kätti den Prominentenwahn hat, ihren jeweiligen Freund immer gegen einen noch bekannteren oder gerade « en vogue » befindlichen eintauscht, daß Lotti es nur auf Männer mit Autos abgesehen hat (sie hat es momentan sehr schwer), sind doch nur Ausnahmen, die die Regel bestätigen.

Tingeln

Unsere winzige Gage reicht natürlich nicht, uns die arbeitslosen Sommermonate in Nur-Ferien verbringen zu lassen. Um da Abhilfe zu schaffen, « tingeln » wir. Tingeln ist gelegentliches Tanzen bei gesellschaftlichen Anlässen, bei Wanderbühnen oder in Hotels.

Wir tingeln übrigens auch während der Theatersaison. Da wird etwa der Ballettmeister von einem Klub, der seinen Jahresball gibt, angefragt, ob an diesem oder jenem Abend vier bis sechs Tänzerinnen auftreten könnten. Wir sind auf solche Anlässe mit ein paar rassigen Tänzen vorbereitet. Meist wird man nach dem Tanzen zum Bleiben aufgefordert, und oft ergibt sich bei dieser Gelegenheit ein neues Engagement. Groß ist der Verdienst nicht; er schwankt zwischen zehn bis zwanzig Franken, doch hilft er immer wieder ein Stückchen weiter. Es kommt auch vor, daß das Operettenensemble noch einen Sommermonat zusammenbleibt und an kleinen Bühnen in allen möglichen Städten spielt. Und wo eine Opperette läuft, fehlt auch der Tanz nicht. Dies hübsche Zusammenarbeiten dauert aber meistens nur einen Monat, so daß manche doch noch an Ferienorten, mit freier Kost und Logis, arbeiten, oder in Tanzschulen aushelfen müssen. Aber alle sind froh, wenn im September die Saison wieder beginnt und man sein kleines, jedoch sicheres Einkommen wieder hat.

Was wird aus den 999?

Über die Karriere einer Tänzerin ist schon viel geschrieben worden, und doch trifft das Geschriebene von tausend Tänzerinnen höchstens bei einer zu. Was gehört zur Karriere? Glück, Talent, vielleicht auch Geld, Schönheit und immer wieder Glück. Aber was geschieht mit den übrigen 999 Tänzerinnen, die mit der gleichen Liebe und Hingabe an ihrem Beruf hängen, auch hübsch sind, Talent haben, aber weniger Glück?

Die Elfe, welche mit silbernen Flügeln über die Bühne schwebt, ist von einem eisernen Ehrgeiz beseelt. Für Kätti und manche andere ist das Ballett die einzige Welt, in der sie leben wollen. So läßt Kättis wütender Ehrgeiz sie nicht sehen, daß ihr Talent im Schriftenmalen und gar nicht im Tanzen liegt. Sie ist schon oft von Reklamebureaux zur Mitarbeit aufgefordert worden, lehnt es aber immer mit geringschätzigem Lächeln als unkünstlerisch ab, arbeitet verbissen im Tanz weiter und hofft aufs Entdecktwerden. Noch ein paar Jahre wird diese Hoffnung bestehen, aber dann . . . dann wird sie gezwungen sein, ihren Traum des Entdecktwerdens aufzugeben und zu den 999 zählen zu müssen. Dabei ist sie noch besser dran als die meisten. Denn sie hat doch wenigstens noch eine andere Begabung. Was aber soll aus den vielen werden, die außer dem Tanzen nichts gelernt haben?

Nicht immer übt das Theater einen guten Einfluß auf die Mädels aus, jedoch in einem Sinn, den man kaum beachtet. Die Gefahr am Theater liegt nicht, wie viele Außenstehende vermuten, an dem, was sie « hinter den Kulissen » nennen. Dort geschieht gar nichts. Das Lampenfieber, die Konzentration und die Arbeit lassen diese Stimmung gar nicht aufkommen. Die Gefahr liegt im Milieu. Sehr oft kommen Tänzerinnen aus beschränkten Verhältnissen. Am Theater leben sie jahrelang in einer Umgebung, die in krassem Gegensatz zu ihrem häuslichen Leben steht. Mit der Zeit erheben die Mädchen dann auch im privaten Leben Anspruch

Georges Dessonslavy **Bleistiftzeichnung**

auf eine ebensolche Umgebung, und für diese reicht weder das Geld noch die Bildung. Zurück wollen sie nicht mehr, und nur in sehr vereinzelten Fällen bringen sie die nötige Energie auf, sich selbst entsprechend weiter zu bilden.

Bei diesen Tänzerinnen spricht man dann nicht von Karriere. Ewige Geldnöte, die nie gebannte Gefahr, ihren Platz zu behaupten und vor allem die Sorge, nicht alt zu werden, kennzeichnen den Weg der 999.

Ein, wie kaum in einem anderen Beruf gefürchtetes Unglück sind Fuß- und Beinverletzungen. An unserem Theater arbeitet eine Souffleuse, die in ihren jungen Jahren als bekannte Solotänzerin gefeiert wurde. Ein komplizierter Beinbruch machte ihrer Karriere ein frühes

Ende. Dank ihrer großen Musikalität und ihrem guten Gedächtnis bekam sie den Posten einer Souffleuse. Sie ist heute schon sehr alt, und ihr Gesicht ist voll kleiner Kummerfalten; aber wenn wir tanzen, leuchten ihre Augen auf, und an ganz besonders schwierigen Stellen nickt sie uns aus ihrem Kasten ermutigend zu. Nie habe ich ein bitteres Wort von ihr gehört; sie hat Freude an unsern Erfolgen und ist traurig, wenn ein Tanz nicht gefällt.

Ein anderes Mädel aus dem Ballett ist heute Kellnerin in einem Restaurant, in dem viele Künstler verkehren. Als ich zufällig von ihrem früheren Beruf erfuhr und mich mit ihr darüber unterhielt, sagte sie mir, daß sie um nichts in der Welt zurück möchte. Ihre heutige Arbeit sei zwar auch anstrengend, aber doch viel einträglicher, und vor allem arbeite sie das ganze Jahr. Und doch lockt auch sie der Zauber jener Welt noch heute, und gar zu gerne läßt sie sich mit unsern Schauspielern und Sängern auf einen kleinen Tratsch ein. Dafür sind ihre Portionen immer ein bißchen größer; sie weiß, wie sauer das Geld verdient ist, das sie von uns in Empfang nimmt.

Überall trifft man Tänzerinnen. Oder ziehen wir vom Theater einander besonders an? Eines Abends wurde ich durch eine Autopanne gezwungen, in Chur zu übernachten. Nachdem ich meinen Namen und den Beruf ins Hotelbuch eingetragen hatte, kam die Frau des Direktors auf mich zu und bat mich, eine Tasse Tee mit ihr zu trinken. Erstaunt folgte ich ihr, und kaum hatten wir Platz genommen, als sie auch schon vom Theater zu erzählen begann. Sie war einer jener besonderen Fälle. Aus sehr guten Kreisen stammend, war sie, ihrer romantischen Mädchenidee folgend, von zu Hause durchgebrannt und hatte sich an einem Theater engagieren lassen. Dort glaubte sie all das zu finden, was ihr Romane verraten hatten und wurde bitter enttäuscht. Statt Lachen und Nichtstun fand sie Ernst und Arbeit. An ein Auskommen mit der Gage war bei ihr nicht zu denken, und geheilt ließ sie sich nach drei Monaten von ihrem Verlobten zur Hochzeit holen. Und obgleich ihr die Zeit am Theater eine einzige große Enttäuschung geworden ist, leuchtet sie ihr jetzt doch in der Erinnerung als etwas Großes und Schönes nach.

Der Austritt vom Ballett hängt nicht nur vom Alter der Tänzerinnen, sondern auch von der Größe und der Einstellung einer Stadt ab. Sucht das Publikum wirklich die Kunst, so wird es einer perfekten Spitzentänzerin von vierzig Jahren genau so zujubeln wie einer Zwanzigjährigen. Das beste Beispiel dafür ist die Grand Opera in Paris, an der es sehr viele Tänzerinnen von über 35 Jahren gibt. In kleinen Städten liegt das Austrittsalter eher bei dreißig.

Was wird aus mir?

Auf den Zuschauer wirkt unsere Arbeit als etwas Geschlossenes, Ganzes. So muß es sein. Es tanzt das Ballett. Nicht die acht einzelnen Tänzerinnen sind es. Ihre Bewegungen haben keine Eigenbedeutung; sie sind nur ein Achtel der Bewegungen des Balletts. Dabei heißt dieses Zum-Achtel-Werden nicht nur das Unterordnen der verschiedenen Persönlichkeiten in eine gemeinsame Arbeit, wie sie jeder Beruf verlangt. Wenn Sylva ihre Battements bis über den Kopf machen kann und Esther, weil sie kleiner ist, nicht so hoch kommt, dann muß sich Sylva eben Esther anpassen, ja wir alle müssen uns nach der Kleinsten richten.

Dieses Achteldasein ist es, von dem ich heute, nach sechsjähriger Ballettzeit, genug habe.

Ich möchte wieder ein Ganzes sein und bereite mich deshalb in der Freizeit auf den Schauspielerberuf vor. Ich habe heute das Gefühl, daß ich das, was man vom Ballett wissen muß, weiß und daß ein längeres Bleiben dort Rückgang wäre.